

reafirma algunas de las constataciones hechas en los capítulos precedentes. Así, por un lado, reitera que la función simbólica es una condición *a priori* de toda forma de actividad y de pensamiento que tengan sentido para los seres humanos (12). Por otro lado, nos recuerda que, en los mitos de los sistemas religiosos y políticos, la figura de Dios no es reconocida como imaginaria sino, muy por el contrario, como fundamento mismo de lo real.

Además de tomar distancia explícita frente a otras propuestas clásicas de la antropología francesa (como la de Claude Lévi-Strauss acerca del carácter separable o indisoluble de los tres componentes del mito: a saber, lo real, lo simbólico y lo imaginario), Godelier concluye este libro sugiriendo algunas posturas de tono filosófico. Una de las más destacadas concierne al origen de los imaginarios religiosos. Este se encontraría, simultáneamente, en dos capacidades del hombre: en primer lugar, la de crear sociedades en las que vivir y, segundo, la de legitimar sus estructuras y su orden haciendo referencia a una “verdad” cuyas pruebas son, nos dice, imaginarias (244 s.).

Otras reseñas han señalado ya algunos problemas ligados a ciertas hipótesis del libro, aduciendo que parecen ecos de los “matérialisme culturels américains des années 1950–1970” (Reseña de B. Formoso: Maurice Godelier, “L’imaginé, l’imaginaire et le symbolique”. *Moussons* 27.2016.1: 175. <<http://moussons.revues.org/35972016>>). Aquí nos contentaremos con señalar una cierta oscuridad que afecta a algunos de los ejemplos por medio de los cuales Godelier ilustra distinciones conceptuales fundamentales en su argumentación. Así, por ejemplo, el autor afirma que cualquier respuesta a sus preguntas sobre la imaginación requeriría, “inevitablemente”, que nos interroguemos acerca de la naturaleza de lo real (*le réel*) (9). Para acercarnos a lo que entiende por real, Godelier distingue entre un plano de una ciudad y una caricatura dibujada por un artista. Si el primero se referiría a “una realidad, la ciudad, que existe independientemente del mapa y fuera del espíritu del turista que desea visitarla”; en cambio, prosigue, la caricatura “no existe en ninguna parte excepto en el espíritu [del dibujante]” (89). El dibujo del artista sería, pues, a diferencia de un mapa, una “presencia ideal dentro de los individuos, una que no tiene referencia real en el mundo que existe fuera de ellos” (89 s.). La ciudad, en suma, sería una “referencia real”, pero no así el “espíritu” del dibujante y sus lectores. Sin embargo, no parece del todo claro cuál sería el interés o utilidad de distinguir entre experiencias colectivas igualmente auténticas (como las expresadas por un mapa y una caricatura), independientemente de la tangibilidad o visibilidad de la “referencia real”.

Finalmente, el afán generalizador que anima el libro pareciera, por momentos, expresar una cierta distancia (sea buscada o no) frente a algunos de los debates antropológicos más presentes hoy en día. No es, pues, su encomiable esfuerzo comparativo (Godelier señala aspectos comparables de sociedades tan distintas como la inca, maya, egipcia, sumeria o baruya) lo que podría sorprender al lector, sino quizá más bien el uso no problematizado de conceptos como “el pensamiento”, “la Humanidad” (81, 238, 245), “la universalidad”, “la belleza” (105) y, más en

general, su pregunta por “las actividades del pensamiento” (238–241) o “la armadura invariante de la naturaleza humana” (30). En suma, sea como fuere, Godelier nos deja aquí una muestra destacable de un ejercicio intelectual cosmopolita, uno cuando menos tan clásico como las distinciones entre “espíritu” y “cuerpo” (17) y tan correcto como la divisa de “Libertad, igualdad, fraternidad” que el autor salvaguarda al enfrentarse con otros contenidos imaginarios del poder político (220).

Juan Javier Rivera Andía

Grube, Nikolai, und Alexander Schubert (Hrsg.): Maya. Das Rätsel der Königsstädte. (Ausstellungskatalog Historisches Museum der Pfalz 02. 10. 2016–23. 04. 2017, Speyer.) München: Hirmer Verlag, 2016. 336 pp. ISBN 978-3-7774-2603-7. Preis: € 39,90

Der Band ist zugleich Ausstellungskatalog zur gleichnamigen im Titel benannten Ausstellung im Historischen Museum der Pfalz (2. 10. 2016–23. 4. 2017) und einführendes Werk zur aktuellen Erforschung und zu Kenntnissen der vorspanischen Maya. Vorgestellt wird die Kultur der Maya vor allem aus der Zeit der Klassik (300 bis 1000 n. Chr.). Denn mit diesem Zeitabschnitt geht die Auffassung vieler Königsstädte einher, die in den letzten zwei Jahrhunderten erst aus dem Dickicht des Regenwaldes wieder ans Licht gelangten und deren grandiose Hinterlassenschaft in Form von Objekten Eingang in den Band und die Ausstellung fanden. Damit sind das Buch und die Ausstellung zugleich der Frage gewidmet, wie es zu dem Kollaps der Maya am Ende der Klassik kommen konnte und welche Antworten sich aus der Hinterlassenschaft ergeben. Waren Umweltzerstörung, Klimaveränderung oder ein ideologischer Wandel der Grund, warum die prächtigen Königsstädte zum Grab- und Denkmal, ja sogar zum Gedächtnisort einer ganzen Kultur wurden? Und wie ist ein solcher Kollaps zu verstehen, da die Maya ja nicht einfach verschwanden, sondern nunmehr auf fünf Länder verteilt bis heute in zahlreichen Facetten und Formen ihrer Kultur Ausdruck verleihen.

In einem der beiden Texte vor der eigentlichen Einleitung, “Auf den Spuren der Maya”, beschreibt der Bonner Altamerikanist und zugleich wissenschaftlicher Berater für die Ausstellung, Prof. Dr. Nikolai Grube, die Wege, die es erlauben zu verstehen, wie die Maya der Klassik lebten. Dabei stehen aber nicht nur die Könige und die Adligen im Fokus, sondern auch Bauern, Kleinwüchsige und Kunsthandwerker, die für den ganzen Glanz und die Versorgung einer im Urwald lebenden Gesellschaft sorgten. Zugleich erlebt jeder Leser und Besucher, wie nah die Probleme der damaligen Maya auch an den unsrigen sind – man denke nur an die Herausforderung durch Umwelt- und Klimaveränderung. Genau hierauf bezieht sich der zweite Beitragstitel im Anschluss, “Sind wir nicht alle ein bisschen Maya?“, des Kurators der Ausstellung, Lars Börner, und des stellvertretenden Direktors des Museums der Pfalz, Wolfgang Leitmeyer.

Der Band ist nach der eigentlichen Einleitung in vier Abschnitte oder Kapitel mit insgesamt 29 Beiträgen einschlägiger Fachautoren untergliedert. Zum Abschluss ei-

nes jeden Abschnitts finden sich die in der Ausstellung gezeigten Objekte thematisch gegliedert wieder. Sie illustrieren zusätzlich was in den einzelnen Beiträgen bereits lebhaft und für jedermann verständlich nach bestimmten Themen abgehandelt wurde. Nur der Kollaps selbst bleibt wie ein großes schwarzes Loch unsichtbar, weil dieser für niemanden mittels Objekten dokumentierbar ist, wie Kurator und stellvertretender Direktor festhalten (17). Die gezeigten Objekte sind demnach nur referentielle Zeugnisse und Zustandsbeschreibungen einer Gesellschaft und Kultur bezogen auf den Zusammenbruch. Den Kollaps selbst erklären sie nicht, so als hätte man ein Pompeji ganz ohne Asche ausgegraben.

Im ersten Kapitel (“Städte im Regenwald”) wird nicht nur der Lebensraum der damaligen Maya beschrieben, sondern auch die Art und Weise, sich das tropische Habitat anzueignen. Die Beiträge beziehen dabei Horizonte der zeitlichen Entwicklung (Fernando Robles Castellanos; 31–37) ebenso mit ein wie Techniken in der Land- und Gartenwirtschaft (Marie Charlotte Arnaud, 45–51; Nicholas P. Dunning; 57–63). Es wird beschrieben, wie die Umwelt mittels der göttlichen Welt fruchtbar wurde (Nicolaus Seefeld, 65–71) und die Maya dazu eine auf einem König basierende Gesellschaft schufen (Markus Eberl, 75–81), die sowohl von weit her zu beschaffender Handels- als auch Luxusgüter bedurfte (Guido Krempel, 83–87). Nicht zuletzt erfährt der Leser, wie diese Kultur samt Objekten in der Neuzeit wiederentdeckt, erforscht und selbst wieder von Zerstörung bedroht wird (Julia Linke, 38–39; Wolfgang Leitmeyer, 42–43, Ivan Šprajc, 52–53; Sofia Paredes Maury, 72–73).

Im zweiten Kapitel (“Gottkönigtum”) wird die Institution von Herrschaft und ihre archäologische Hinterlassenschaft in den Blick genommen. Es werden die mythischen Grundlagen des Gottkönigtums beschrieben (Nikolai Grube, 141–147; Karl A. Taube, 148–149), aber auch die rituellen Praktiken samt archäologischer Spuren (Nikolai Grube, 159–165; Elisabeth Wagner, 169–173). Nicht zuletzt wird anhand des jüngst entdeckten Grabes von Uxul und der Kriegspraktiken Königsgeschichte dokumentiert (Kai Delvendahl, 138–139; Nikolai Grube, 151–157).

Das dritte Kapitel (“Kalender und Schrift”) befasst sich mit den schriftlichen Zeugnissen. So wird beschrieben, welche Kalender die Maya der Klassik nutzten und wie diese funktionierten (Guillermo Bernal Romero, 245–251), aber auch wie ihre Hieroglyphenschrift entziffert wurde und der Grad des Verständnisses der schriftlichen Zeugnissen auf unterschiedlichen Materialien die Interpretation der Kultur der Maya beeinflusst (Carlos Pallán Gayol, 252–253; Christian Prager, 255–259).

Das vierte Kapitel (“Niedergang und erneute Blüte”) ist dem Kollaps zum Ende der Klassik aber auch der Zeit danach gewidmet, sowohl vor Ankunft der Spanier als auch den heutigen Maya. Dem Rätsel des Kollaps kann indes aber auch dieses Buch kein Ende setzen, wenn auch einige Gründe, wie Expansion einiger Königsstädte mit den daraus sich ergebenden Kriegen und ein exorbitanter Bevölkerungswachstum mit weiteren Folgen wie etwa Umweltzerstörung genannt werden (Nikolai Grube, 269–275; Nuria Torrescano Valle und Gerald A. Islebe,

276–277). Exemplarisch wird für Uxul zudem die Zeit kurz vor der Auffassung archäologisch und inschriftlich dokumentiert (Kai Delvendahl, 279–285; Nikolai Grube, 288–289). Nachdem die Königshäuser nicht mehr funktionierten und die einfache Bevölkerung die Städte verlassen hatte, organisierten sich die Maya in der sogenannten Postklassik (1000–1500 n. Chr.) neu, ohne dass bislang, aufgrund ungenügender archäologischer und inschriftlicher Zeugnisse, der Zustand ansatzweise wie für die Klassik näher beschrieben werden kann (Marilyn A. Masson, 291–297). Schließlich eroberten die Spanier den letzten verbliebenen Maya-Staat der Itza im ausgehenden 17. Jh. (Sandra Leite, 298–299). Geblieben sind die Maya aber dennoch bis heute und leben ein Leben zwischen “Maisfeld und Social Media”, zwischen mythischer Identifikation mit dem Mais und einer Moderne, die zumindest in Guatemala neben Kultur und Sprache auch ein Stück weit Politik bedeutet (Iyaxel Cojti Ren, 300–301).

Die einzelnen Beiträge des Bandes sind reichlich bebildert und die hervorragend abgelichteten Objekte in jedem Abschnitt einzeln sehr gut beschrieben. Im Anhang findet sich ein knappes Glossar, das die wichtigsten Begriffe und Konzepte erläutert. Das Buch sei allen, unabhängig von Vorkenntnis und Wissen, ans Herz gelegt, die sich ein umfassendes aktuelles Bild von der Maya-Kultur machen wollen.

Daniel Grana-Behrens

Gunsenheimer, Antje, und Ute Schüren: *Amerika vor der europäischen Eroberung*. Frankfurt: S. Fischer Verlag, 2016. 607 pp. ISBN 978-3-10-010846-3. (Neue Fischer Weltgeschichte, 16) Preis: € 29,99

Dieser Band zur indigenen Geschichte und Kultur im vorspanischen Amerika war längst überfällig, nachdem vor einem halben Jahrhundert hierzu Richard Konetzke zuletzt seinen Band (1965; Fischer Weltgeschichte, 22) vorgelegt hatte. Im neuen Band werden die seitdem gewonnenen Erkenntnisse zur relativ späten Besiedlung und zur Entstehung, Ausbreitung und Wirkung verschiedenster Kulturen bis zur beginnenden europäischen Eroberung Amerikas – über Mittel- und Südamerika hinaus unter Einbeziehung Nordamerikas – anschaulich dargestellt. Dazu legen die Autorinnen, beide renommierte Altamerikanistinnen, vorrangig den inhaltlichen Fokus auf Kulturen mit architektonischer Hinterlassenschaft. Hingegen werden überwiegend mobile indigene Gesellschaften, die nur wenige Spuren hinterlassen haben, wie jene im südamerikanischen Tiefland Brasiliens, Venezuelas und Kolumbiens oder in den subarktischen Regionen Kanadas oder den Plains Nordamerikas entsprechend nur selten bis gar nicht angesprochen.

Im Allgemeinen wird für jede zeitlich und räumlich vorgestellte Kultur aus Nord-, Süd- und Mittelamerika die politisch-administrative und soziale Organisationsform, der lokale oder regionale Architektur- und Kunststil, der Ursprungsmythos, Handelskontakte und Ressourcengewinnung und -nutzung sowie die militärische oder wirtschaftliche Expansion bzw. politische Dominanz über benachbarte Regionen genauso dargelegt wie knapp die Gründe für den jeweiligen Niedergang umrissen werden.